



«Als Jesus zur Zeit des Königs Herodes in Betlehem in Judäa geboren worden war, siehe, da kamen Sterndeuter aus dem Osten nach Jerusalem und fragten: Wo ist der neugeborene König der Juden? Wir haben seinen Stern aufgehen sehen und sind gekommen, um ihm zu huldigen.» (Matthäus 2,1)

Impuls zu Epiphanie, dem Fest der Drei Heiligen Könige

Wie das damals vor über 2000 Jahren mit diesen Sterndeutern wirklich war, wissen wir nicht; manches an dieser Geschichte ist erst nachträglich dazu erzählt worden. Wir sprechen beispielsweise von Drei Königen, wobei in der Bibel im Matthäusevangelium lediglich von weisen Männern bzw. von Sterndeutern die Rede ist. Offen bleibt auch die Frage, wie viele es waren, denn es waren die drei Gaben von Gold, Weihrauch und Myrrhe, denen man später die Geber zugeordnet hat. Im 6. Jahrhundert wurden aus den weisen Männern der Bibel dann Könige und im 9. Jahrhundert bekamen sie ihre Namen: Kaspar, Melchior und Balthasar. Ab dem 12. Jahrhundert dann wird einer der Könige dann als Afrikaner vorgestellt und seitdem trägt einer der Drei auf den Bildern ein farbiges Gesicht. So wurde im Laufe der Jahrhunderte die Erzählung des Matthäus durch die Volksfrömmigkeit weiter ausgeschmückt. Aber wir Menschen brauchen nun mal Geschichten erzählt mit kleinen Details, um uns etwas vorzustellen. Wichtig ist nur, dass vor lauter Details der Kern einer Sache nicht verloren geht. Und so lautet die Aussage dieses Festtages, dass jenes Kind, nicht nur als Retter einer kleinen Elite anzusehen ist, sondern als Retter aller Menschen.

Mich berührt an dieser Sterndeuter-Geschichte, dass sich Menschen wirklich auf den Weg machen. Dass es Menschen da ernst nehmen mit ihrem Glauben, dass sie ihrer Sehnsucht und ihren Träumen trauen und losziehen. Es ist eine Reise ins Ungewisse und Unbekannte und sie lassen sich leiten von einem Stern und ihrer eigenen Sehnsucht. Sicher hätte es auch in ihrem Leben Ausreden gegeben, um sich zu entschuldigen, die Reise vielleicht zu verschieben, bis man sicher sein kann, dass sich der Aufbruch tatsächlich lohnt. Dass sie es nicht getan haben und in ein fremdes Land reisten, dass sie der inneren Stimme und der vagen Hoffnung trauten, das ist für mich das Erstaunliche.

Natürlich haben wir in unserer Zeit längst andere Hilfsmittel, um zu navigieren und uns zu orientieren. Dafür brauchen wir den Bick an den Himmel nicht mehr. Aber dennoch bohrt da die Frage, ob auch wir einem «Stern» vertrauen würden, ihn überhaupt wahrnehmen, wenn er sich uns zeigte? Wären wir bereit, uns in unserem Alltag, in unserem gewohnten Ablauf unterbrechen zu lassen? Wie würden wir merken, dass sich da «Grösseres» auftut, sich vielleicht sogar eine Sternstunde ankündigt?

Ich musste mir selbst schon eingestehen, ein Zeichen am «Himmel» übersehen zu haben, einfach weil ich mit anderem beschäftigt war. Dass solches auch anderen widerfährt, davon erzählt die Geschichte, die ich Ihnen an diesen Impuls anhängen. Sie handelt von einem Experiment an einer U-Bahnhaltestelle, das mich berührt und daran erinnert, dass manch` schöner Stern sich unerwartet im Unscheinbarem verbirgt.

Wie gut ist es doch, sich im Trott der eigenen Gedankenwelt selbst zu unterbrechen, um einmal genauer hinzusehen. Die eigenen Sinne zu schärfen und den Himmel abzusuchen nach einem Stern, der vielleicht auf Neues hinweist.

Wie gut ist es, achtsam zu sein für die vielen Schönheiten, die jeder neue Tag uns schenken will!

Christina Burger, Seelsorgerin Antoniuspfarre

E- Mail: christina.burger@kath-aare-rhein.ch

Web: www.kath-aare-rhein.ch



An einem kalten Januartag im Jahr 2007 stellte sich ein Musiker in eine U-Bahn Station in Washington DC und geigte während der morgendlichen Rush Hour ca. 45 Minuten sechs Stücke von J.S. Bach, Schubert u.a.

Es wurde errechnet, dass ca. 1.097 Menschen in der Zeit an ihm vorbei gegangen sein mussten – die meisten von Ihnen auf den Weg zur Arbeit.

Nach 3 Minuten realisierte der erste Passant – ein Mann mittleren Alters – den Musiker. Er verlangsamte seinen Schritt, blieb kurz stehen, eilte dann jedoch sofort wieder weiter. Eine Minute später erhielt der Musiker den ersten Dollar. Eine Frau warf das Geld im Vorbeigehen in die Kappe vor ihm.

Erneut vergingen ein paar Minuten. Ein Mann blieb stehen und lauschte. Als er dann auf die Uhr blickte, lief er aber abrupt wieder los – offensichtlich war er spät dran. In den 45 Minuten hielten am Ende nur 7 Leute an und lauschten der Musik. Etwa 27 gaben ihm Geld, meist im Vorbeigehen. Er sammelte – 32 Dollar. Als er mit dem Spielen fertig war und wieder Stille in den Eingang zur Metro einkehrte, bemerkte dies keiner. Niemand applaudiert ihm.

Allerdings wusste auch niemand, dass der verkleidete Straßen-Musiker der Star-Geiger Joshua Bell war – einer der talentiertesten Musiker der Welt, von dem die Fachwelt sagte „er spielt wie ein Gott“. In der U-Bahnstation hatte er einige der schwierigsten Stücke, die je komponiert wurden, dargeboten – das alles auf einer Stradivari Violine im Wert von 3,5 Millionen Dollar. Die Ironie dabei: Zwei Tage zuvor hatte Joshua Bell ein Konzert in Boston gegeben – mit einem Preis pro Eintrittskarte von im Mittel von 100 Dollar!

Das Experiment hat nicht nur Joshua Bell den Beinamen der U-Bahn-Geiger beschert, es sagt uns auch viel über uns selbst und unsere Achtsamkeit für den Moment. Sowie über die reale Gefahr, die Achtsamkeit im eingefahrenen Alltagstrott zu verlieren. Oft eilen wir wie mit Scheuklappen vor den Augen durch die Welt und engen unsere Wahrnehmung enorm ein.

Achtsamkeit für den Augenblick im Hier und Jetzt transzendiert die Zeit und schärft die Wahrnehmung und mag so manche schöne Überraschung zu Tage fördern.

